

© privat



Doris Neuhofer

Geboren 1969 in Grieskirchen. Schulleiterin an der Privaten Hauptschule der Franziskanerinnen in Wels.

Lehramtsstudium für Hauptschulen (Englisch, Musik, katholische Religion) an der Pädagogischen Akademie des Bundes in Linz (1988–1991). Ausbildung zur Gestaltpädagogin (Integrative Gestaltpädagogik, 2000–2002). Trainer-Ausbildung 2004/2005 (Schwerpunkt Kommunikationstraining, Persönlichkeitsentwicklung).

Nebenberufliche Tätigkeit in der Erwachsenenbildung seit 1997 (für das Österreichische Rote Kreuz, für das Österreichische Jugendrotkreuz, für die Diözese Linz). Mitarbeit im Verein Lernen aus der Zeitgeschichte, Wien (Begleitung von Zeitzeugenprojekten im In- und Ausland).

2008/2009 freier Werkvertrag als pädagogische Mitarbeiterin am Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim. 2009 berufliche Weiterbildung an der International School for Holocaust Studies, Yad Vashem, Jerusalem und in Lohamei Haghetat am Center for Humanistic Education at the Ghetto Fighter's House. Masterstudium für Erwachsenenbildung an der PH OÖ (2008–2011).

Kontakt Doris Neuhofer, MA
Schallerbacherhofstraße 2
4701 Bad Schallerbach
E-Mail: doris.neuhofer@speed.at



Doris Neuhofer

Österreichische Erwachsenen- bildung, Erinnerungskultur und Gedenkstättenpädagogik

Eine Annäherung

Das größte nationalsozialistische Konzentrationslager auf dem späteren Territorium der Republik Österreich war jenes in Mauthausen. Neben diesem Hauptlager existierten noch 52 Nebenlager. Nach 1945 wurde das frühere KZ in Mauthausen als Mahn- und Gedenkstätte eingerichtet.

Im internationalen Vergleich stellt man fest, dass die Förderung der Pluralität von NS-Gedenkstätten in Österreich keine Tradition hat und dass es offensichtlich auch keinen Bedarf von Seiten der Verantwortlichen gibt, dies zu verändern. Der Diskurs über Gedenkstätten verläuft hierzulande in exklusiven Kreisen wie etwa wissenschaftlichen Gremien oder Fachzeitschriften und wird deutlich von Fachhistoriker/innen dominiert. Eine Fachdisziplin „Gedenkstättenpädagogik“ konnte sich in Österreich noch kaum formen, wohingegen sie sich in Deutschland schon vor 20 Jahren etablieren konnte. Die österreichischen Strukturen erleichtern die Arbeit an Gedenkstätten nicht unbedingt. Es fehlt die Vielfalt jener Institutionen, die gedenkstättenpädagogische Arbeit fördern und unterstützen. In Deutschland existieren spezielle Forschungsinstitute, wie etwa das Fritz Bauer Institut in Frankfurt oder Spezialarchive wie das Bundesarchiv in Ludwigsburg, aber auch gemeinnützige Stiftungen, die sich der politischen Bildung widmen. Vergleichbare Einrichtungen fehlen in Österreich fast zur Gänze.

Die Gedenkstätte Mauthausen zeigt die zentralistische Förderstruktur des offiziellen Weges der Gedenkstättenplanung in Österreich und folgt dabei der politischen Logik der tragenden Institutionen. Verantwortliche denken naturgemäß oft nur in den zeitlichen Dimensionen von Legislaturperioden. Längerfristige Perspektiven oder eine Orientierung am internationalen Diskurs

***In Österreich
fehlt es bisher
weitgehend an
Strukturen, die
die Fachdisziplin
„Gedenkstätten-
pädagogik“
fördern und
unterstützen.***





***Es existieren
Initiativen,
dezentral organi-
siert, die Erinne-
rungskultur in
Österreich
gestalten.***

der Gedenkstättenpädagogik sind nicht erkennbar. Dem gegenüber stehen freie Initiativen, wie etwa der Verein „Lernen aus der Zeitgeschichte“, der Verein „erinnern.at – Nationalsozialismus und Holocaust: Gedächtnis und Gegenwart“ oder auch „Orte der Erinnerung / The Vienna Project“, die sich einen beachtlichen Status in der Landschaft der Erinnerungskulturen erarbeitet haben. Solchen Initiativen geht es in erster Linie um „lebendiges Gedenken“ und um die Gestaltung einer dezentralen österreichischen Erinnerungskultur. In jedem Bundesland gibt es solche Initiativen, die häufig auch intergenerativ mit Zeitzeugen arbeiten und sich intensiv mit den Spuren und Tatorten der Vergangenheit beschäftigen, um die damit verbundene Geschichte in das Bewusstsein unserer heutigen Gesellschaft zu holen. Sie arbeiten häufig mit und an der Basis – das heißt, sie arbeiten Gegenwartsprobleme der Menschen auf, in dem sie Fremdenfeindlichkeit, Ausgrenzung, Alltagsrassismus und Antisemitismus bewusst machen und gemeinsam individuelle und kollektive Handlungsspielräume erarbeiten und solche auch erproben. Anstelle rein intellektueller Vermittlung tritt ein tätigkeitsorientiertes und subjektorientiertes Konzept, welches Lebenswelten erschließt. Im Zentrum steht die Entwicklung der einzelnen Person, die nicht mehr passiver Besucher einer Gedenkstätte ist, sondern die sich nun in der tätigen Auseinandersetzung der konkreten NS-Geschichte annähert und sich dabei auch mit der eigenen Biografie konfrontiert. Initiativen wie die Vereine „erinnern.at“ und „Lernen aus der Zeitgeschichte“ haben erkannt, dass Zukunft sich nur dann anders gestalten und denken lässt, wenn der einzelne Besucher die Verfehlungen der Vergangenheit erkennt und daraus für das eigene Denken und Handeln Konsequenzen ziehen kann.

Natürlich sind diese neuen Ansätze auch den Verantwortlichen an den österreichischen NS-Gedenkstätten nicht fremd und in manchen aktuellen pädagogischen Konzepten finden sich ähnliche Methoden wieder, die langsam ihren Weg in den Alltag der Gedenkstättenarbeit finden. Reformen machen auch vor Gedenkstätten nicht halt. An der Gedenkstätte Mauthausen etwa befindet man sich gegenwärtig im Prozess der „Reform der Reform“, was nicht zuletzt auch darin gründet, dass man 2003 ein neues Besucherzentrum errichtet hat, ohne dass dem Bauprojekt ein gedenkstättenpädagogisches Konzept zu Grunde gelegt worden wäre.

Gedenkstätten wie Mauthausen sind, bis auf wenige Ausnahmen, in ihrer Vermittlungsarbeit vorwiegend auf schulische Pädagogik





und Jugendarbeit fixiert. In der Regel erlebt man an vielen Gedenkstätten die Ausblendung von Erwachsenen ab dem Alter von ungefähr 20 Jahren. Im Rahmen einer umfassenden politischen Bildungsarbeit ist es aber unbedingt notwendig, Vermittlungs- und Begleitangebote zu schaffen, die über die schulische Pädagogik und Jugendarbeit hinausgehen. Betrachtet man die Besucherstrukturen der Gedenkstätten, wird klar, dass das keine Orte sind, die vorwiegend von Schüler/innen besucht werden, sondern von Menschen aller Generationen und auch von Menschen aus unterschiedlichsten Nationen. Jeder von ihnen kommt mit einem anderen Hintergrund und mit einer anderen Erwartung.

Die Aneignung der Geschichte und die Erinnerung derselben ist ein Prozess, der nicht mit einem einmaligen Gedenkstättenbesuch „erledigt“ sein kann. Für Kriegsgenerationen bedeutet Erinnerung zumeist Arbeit an der eigenen Leidens- oder Heldengeschichte. Für nachgeborene Generationen stehen wiederum ganz andere Fragen im Vordergrund, wie etwa die Frage nach Verantwortung im Heute, die aus der Vergangenheit und aus dem Mit-tun oder schweigendem Zuschauen unserer Mütter und Väter, unserer Großmütter und Großväter resultiert. Entgegen der weitläufigen Meinung „es endlich gut sein zu lassen“ ergibt sich daraus auch eine Verpflichtung, die Verdrängungen und Schweigeta-bus der älteren Generationen zu brechen und die Geschichte und persönlichen Schicksale der Opfer wieder in Erinnerung zu rufen.

Der in der Wissenschaft noch sehr junge Begriff der „Erinnerungskultur“ ist zu einem Leitbegriff der Kulturgeschichtsforschung geworden. „Erinnerungskultur“ kann als ein formaler Oberbegriff für alle denkbaren Formen der bewussten Erinnerung an historische Ereignisse oder Persönlichkeiten gesehen werden. Träger/innen dieser Kultur sind einerseits Individuen, andererseits soziale Gruppen bis hin zu Nationen, teilweise in Übereinstimmung miteinander, teilweise aber auch in konfliktreichem Gegeneinander. So ergibt sich im Zusammenhang mit dem Begriff „Erinnerungskulturen“ die Notwendigkeit, auch von „Erinnerungsgemeinschaften“ zu sprechen. So sehr der Mensch sich auch für ein Individuum hält und definitiv auch ein solches ist, so gelangt man doch zu der Erkenntnis, dass sich unser Gedächtnis nicht individuell, sondern im Kollektiv bildet. Es zeigt sich, dass Erinnerungen ohne Austausch mit anderen und ohne Emotionen leer wären und somit das Gedächtnis sozial und kom-

Aktive Erinnerungskultur im Zuge einer gegenwartsbezogenen Gedenkstättenpädagogik versucht, Verdrängungen und Schweigeta-bus zu brechen und Geschichte in einen aktiven Bewusstseinsprozess zu integrieren.





munikativ ist. Jedes „Ich“ ist verknüpft mit einem „Wir“. Der Eintritt in solche „Wir“-Gruppen erfolgt zum Teil ohne bewusste Wahl, wie eben im Falle der Familie, der Generation oder der Ethnie, in die ein Individuum hineingeboren wird. So ist die Familie zum Beispiel nicht nur eine lange Generationenfolge, in die das eigene Leben eingespannt ist, sondern auch ein Kommunikationsrahmen, in dem sich gleichzeitig lebende Generationen verschränken. Mit dieser Verschränkung geht auch eine Verknüpfung der Erfahrungen und Schicksale der Einzelnen einher. Während der Zeithorizont des Individuums beschränkt ist, erfährt der Mensch durch die Mitgliedschaft an einer „Wir“-Gruppe noch eine ganz andere zeitliche Dimension. Wenn auch die Lebenszeit existenziell begrenzt ist, bewegt sich jeder Einzelne in einem Zeithorizont, der sowohl in die Vergangenheit als auch in die Zukunft hineinreicht. Wesentlich ist die Frage zu stellen, wer erinnert sich woran. Wie unterscheidet sich die Erinnerung von Siegern von jenen der Verlierer, wo sie doch ein und dasselbe Ereignis erinnern? Dass die Geschichte von Siegern geschrieben wird, wird zwar oft wiederholt, aber muss dennoch nicht ein zwingend all-gemeingültiger Satz sein. Überall dort, wo ein sozialer und politischer Rahmen hergestellt wird, in dem das Leid von Opfergruppen erzählt werden kann und es als solches anerkannt wird, kann es überwunden werden. In der Auseinandersetzung mit dem Gedenken und Erinnern geht es auch um die Bewusstmachung des Aspekts, dass jeder sowohl die Rolle des Opfers als auch des Täters potentiell in sich trägt. Natürlich kann man sich nun die Frage stellen, warum etwa ein jüdisches Opfer sich mit dem potentiellen Täter in sich selbst auseinandersetzen sollte. Doch für das Zustandekommen eines echten Dialoges ist es von hoher Bedeutung, sich das eigene Täter/innenpotential einzugestehen. Dort, wo der Dialog gelingt, wird es möglich, die Erinnerungsasymmetrie zwischen Opfern und Tätern durch gemeinsames Erinnern abzubauen, ohne dabei auf das Leid der Betroffenen zu vergessen. Dieser Prozess ist ganz wesentlich für die Erinnerungsarbeit.

Gelingt der Dialog zwischen Opfer- und Tätergruppen, ohne auf das Leid der Betroffenen zu vergessen, kann die Erinnerungsasymmetrie abgebaut werden.

Erwachsene besuchen Gedenkstätten in der Regel freiwillig. Diese Freiwilligkeit und der Angebotscharakter von Vermittlungen und Bildungsveranstaltungen umreißen das Feld, in dem pädagogische und didaktische Überlegungen formuliert werden. Topographie und Geschichte einer Gedenkstätte regen insbesondere Erwachsene an, sowohl die lokale Geschichte als auch die





allgemeine Historie zu bewerten und einzuordnen. Dadurch entstehen Möglichkeitsräume der Vergegenwärtigung von selbst Erlebtem und überlieferter Zeitgeschichte. Erwachsenenbildung an solchen spezifischen Lern- und Gedenkortern intendiert die Aufforderung zum Gespräch, sie versteht sich in diesem Zusammenhang als Andragogik „ohne Zeigefinger“ und will mit ihren Angeboten demokratische Gesprächskulturen ermöglichen und unterstützen. Wenn es gelingt, dass Erwachsene sich mit der nationalsozialistischen Vergangenheit auf eine Weise auseinandersetzen, die ermöglicht, das eigene Handeln und die eigene Haltung kritisch in Frage zu stellen, dann kann man von einem ernsthaften Beitrag zur Erwachsenenbildung im Sinne historisch-politischer Bildung sprechen. Ein verbindliches Curriculum für Erwachsenenbildung an Gedenkstätten zu entwickeln wäre unangemessen, denn die größten Lernchancen entstehen gerade in den didaktisch offenen Feldern, die auch aktuelle Gegenwartsbezüge erlauben.

Die Arbeit mit Erwachsenen im Bereich der Gedenkstättenpädagogik sollte vorwiegend von Kontroversität und Multiperspektivität gekennzeichnet sein, um so einen konstruktiven Dialog zu eröffnen. Die Kontroversität ist durchaus gewünschtes Charakteristikum erwachsenenpädagogischer Angebote. Häufig bietet die zufällige Zusammensetzung von Erwachsenengruppen bereits eine Vielzahl unterschiedlicher Perspektiven und Zugänge. Für einen konstruktiven Umgang mit einer solchen Verschiedenheit an Erfahrung, Wissen und Überzeugungen gibt es keine definierten methodisch-didaktischen Anleitungen. Wesentliches Element im Umgang mit solchen Gruppen ist die Bereitschaft, die Heterogenität als konstruktives Element anzuerkennen. Neben der Kontroversität ermöglicht die Verschiedenheit bereits von sich aus unterschiedliche Perspektiven auf das Thema. Die Multiperspektivität bietet die Chance, Teilnehmer/innen an Bildungsangeboten bewusst zu einem Perspektivenwechsel zu animieren. Es ändert sich der Blick, wenn ich auf die Gedenkstätte aus der Opfer- oder aus der Täterperspektive schaue, es verändert sich die Wahrnehmung, wenn das Thema aus der Sicht der sogenannten Mitläufer/innen oder Bystanders, wie sie im englischsprachigen Raum bezeichnet werden, betrachtet wird. Nicht vertretenen Stimmen oder Gruppen kann in der Auseinandersetzung über Medien wie Film, literarische Zeugnisse oder Zeitzeugeninterviews Gehör verschafft werden und so können auch sie in den

Die Arbeit mit Erwachsenen im Bereich der Gedenkstättenpädagogik soll von Kontroversität und Multiperspektivität gekennzeichnet sein.





In der Erinnerungsarbeit ist Empathie notwendig, um die Sichtweise anderer ins eigene Blickfeld rücken zu können.

Lernprozess integriert werden. Perspektivenwechsel ermöglicht den Blick bzw. auch die Erschließung von Aspekten, die aus der eigenen Sicht bisher verschlossen blieben oder gar nicht präsent waren. Die Sichtweise anderer ins Blickfeld zu rücken ist oftmals auch Ausgangspunkt für die in der Erinnerungsarbeit so notwendige Empathie. Inhomogene Gruppen, die zur Interaktion ange-regt werden sollen, erfordern von ihren Begleiter/innen viel Sensibilität, Flexibilität und natürlich Erfahrung im Umgang mit Gruppen. Ein bereits vorhandenes Methodenrepertoire ermöglicht, flexibel zu reagieren und sich immer wieder neu auf die Teilnehmer/innen einzulassen. Begleiter/innen müssen in gewissem Sinne in der Lage sein, ihre Gruppen „lesen“ zu können, also auch an nonverbalen Signalen erkennen, ob Übereinstimmungen herrschen, ob es Unklarheiten gibt oder auch ob jemand unterschiedlicher Meinung ist. Es gilt den Teilnehmer/innen zu vermitteln, dass eigene Anmerkungen ausdrücklich erwünscht sind. Der entstehende Dialog wird zur Grundlage einer positiven Bewusstseinsbildung und einer kritischen Reflexion der Vergangenheit ebenso wie auch der gegenwärtigen gesellschaftlichen und politischen Positionen. Allerdings brauchen Begleiter/innen auch oftmals die Gelassenheit, anzuerkennen, dass manchmal das Schweigen die bevorzugte Reaktion von Teilnehmer/innen sein kann. Diese notwendige Gelassenheit ist keine Haltung der Passivität, sondern ermöglicht das Zulassen abweichender Meinungen, das In-Ruhe-Lassen von jenen, die über ein Thema oder eine Befindlichkeit nicht sprechen wollen, aber auch die Geduld mit sich selbst und mit den Mitgliedern einer Gruppe. Es gilt, sich immer wieder ins Bewusstsein zu rufen, dass es Unterschiede gibt, wie Menschen lernen. So lernt der eher kommunikative Typ möglicherweise leichter durch und in der Diskussion mit anderen, wohingegen der reflexive Typ das eigene Nachdenken braucht, um die neuen Informationen und Inhalte zu verarbeiten.

Bildungsangebote für Erwachsene sollten grundsätzlich so gestaltet sein, dass sie von den jeweiligen Adressaten als eine für sie selbst attraktive und relevante Möglichkeit erlebt werden, Wissen zu erwerben oder zu vertiefen. In diesem Zusammenhang sollen die Adressaten auch die eigene politische bzw. moralische Überzeugung prüfen können. Einen guten Zugang bietet die Möglichkeit, das eigene Berufsmilieu im historischen Kontext zu beleuchten. In Deutschland, etwa im Haus der Wannsee-Konferenz, ist es schon lange üblich, berufsspezifische Begleitangebote und Semi-





nare zu stellen. Vier hauptamtliche und 30 freie Mitarbeiter/innen der pädagogischen Abteilung führen dort mittlerweile pro Jahr 430 bis 450 ganztägige Seminare für unterschiedliche Zielgruppen durch. Die inhaltliche und methodische Differenzierung der Angebote bleibt dabei immer ein Prozess, da jeder Studientag auf die jeweilige Gruppe und ihre Voraussetzungen bzw. ihre Bedürfnisse zugeschnitten ist. Zum festen Bestandteil der pädagogischen Arbeit am Haus der Wannsee-Konferenz gehört auch das Segment der berufsspezifischen Seminare, die speziell für Berufstätige bzw. Auszubildende entwickelt worden sind. Bei dieser Option, den Zugang zur Geschichte durch die Auseinandersetzung mit dem eigenen, gegenwärtigen oder künftigen Berufsfeld zu finden, wird die Relevanz des Themas für die Lebenswelt der Teilnehmer/innen sehr bald deutlich. Die immer stärker anwachsende zeitgeschichtliche Distanz kann somit überbrückt werden und die Teilnehmer/innen finden eine Orientierung für die Auseinandersetzung mit der historischen Epoche. Ein zentraler Bestandteil von berufsspezifischen Seminaren ist die Reflexion über Handlungsspielräume und Optionen der Akteure im Kontext des jeweiligen Berufsfeldes. Gerade auch an der Gedenkstätte Mauthausen liegt es nahe, die Frage nach weiteren Täterbeteiligten und Verantwortlichen nach der Teilhabe und Mitwirkung anderer Berufe – über den engen Kreis der NS-Machthaber hinaus – zu stellen und einen gemeinsamen Versuch einer Beantwortung dieser Fragen zu unternehmen. Daraus resultieren in der Folge auch weitere Fragen: Wie hat die Politik des nationalsozialistischen Regimes den Berufsalltag verändert? Wie wurde auf die Ausbildung und Kollegialität Einfluss genommen? Für wen waren eventuelle Veränderungen existentiell bedrohlich? Wer gehörte zu den Profiteuren?

Die Erfahrung zeigt, dass Seminarteilnehmer/innen die Entdeckung sozialer Nähe oft sehr nachdenklich macht. Die Einsicht, dass zu den NS-Tätern nicht nur stumpfsinnige SA-Schläger gehörten, sondern durchaus auch viele intelligente Ideologen und Karrieristen, ist zwar nicht neu, gewinnt aber gerade angesichts des immer häufiger zu beobachtenden Auftretens durchaus reflektierter Menschen im Zusammenhang mit rechtsextremen Organisationen und Ideologien wieder an höchster Aktualität. In Bezug auf Mauthausen wären mögliche Berufsfelder unter anderem: Architekten (auch Landschaftsarchitektur) und Stadtplaner, Verwaltungsbeamte, technische Berufe, Mediziner und Pflegebe-

Berufsspezifische Begleitangebote und Seminare sind integraler Bestandteil einer professionellen Gedenkstättenpädagogik, wie am Haus der Wannsee-Konferenz zu beobachten ist.



***Der Umweg über
das eigene
Fachwissen
ermöglicht einen
Zugang zur
Thematik des
Holocaust.***

rufe, Steinmetze sowie verschiedene andere Handwerksberufe, so etwa Elektriker oder Installateure. Es mag auf den ersten Blick befremdlich erscheinen, wenn Architekten bei einem Gedenkstättenbesuch ihr Hauptaugenmerk zunächst auf die baulichen Strukturen und Gegebenheiten legen, statt sich sofort mit den Opfern auseinanderzusetzen. Es mag irritieren, wenn Elektriker sich in der gemeinsamen Diskussion vor Ort überlegen, wie viele Meter Kabel verlegt werden mussten, um die Elektrizitätsversorgung in den Baracken zu gewährleisten. Aber es zeigt auch auf, dass sich jeder zunächst dem Vertrauten zuwendet. Der Umweg über das eigene Fachwissen ermöglicht so einen Zugang zur Thematik des Holocaust. Es wird möglich, einen Zusammenhang zum eigenen Leben herzustellen, und somit bleibt das Thema nicht mehr nur ein Thema der Vergangenheit, sondern erreicht die Besucher auch in ihrer gegenwärtigen Situation.

Lohnend in der Auseinandersetzung mit Berufsgruppen ist es auch, den Blick auf die Anpassungsleistung der einzelnen Berufsverbände im NS-System zu lenken. Angebote zur Kollaboration wurden sehr rasch akzeptiert und führten zu einer zügigen Selbstunterwerfung unter das neue Regime. Die neuen Gesetze hatten massive Auswirkungen, wie etwa den Ausschluss jüdischer Lehrlinge oder die Verweigerung von deren Prüfungen. Gewerkschaftliche Rechte wurden außer Kraft gesetzt, Berufskollegen nach politischen und rassistischen Kriterien entlassen. Diese Maßnahmen ermöglichten manchen Opportunisten und Sympathisanten des nationalsozialistischen Regimes neue Aufstiegsmöglichkeiten auf Kosten anderer. Massive strukturelle Veränderungen durch die Umstellung auf die Kriegssituation werden sichtbar an der Nachfrage nach Arbeitskräften und am steigenden Arbeitsdruck, die auch dazu führten, dass Firmen ihre Produktion mit Zwangsarbeit steuerten und Lager neben den Produktionsstätten errichtet wurden. Die Auseinandersetzung mit den diversen Berufsfeldern zielt nicht darauf ab, sich ausschließlich mit den Tätern im weitesten Sinn und deren Verhalten zu befassen. Man untersucht jedoch die Institutionen, in denen die Täter/innen agierten, und die Funktionsmechanismen der Verwaltungen bzw. die Motive der darin Arbeitenden. Daraus leitet sich die Erkenntnis ab, dass die Massenverbrechen zumeist nicht von Psychopathen geplant und ausgeführt wurden. Allein durch das Herausarbeiten des Funktionierens dieser Institutionen gewinnt man aber noch keine Vorstellung über die Ungeheuerlichkeit des



Holocaust. Deshalb ist es in diesen Auseinandersetzungen wichtig, neben den Befehlen, Berichten und Fotos der Täter/innen auch die Tagebücher, Briefe und Erinnerungen der Opfer mit einzubeziehen.

Wenn man sich mit berufsgruppenspezifischen Angeboten beschäftigt, ist es von Interesse, sich eingehender mit Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten für Angehörige des Österreichischen Bundesheeres an der Gedenkstätte Mauthausen und darüber hinaus auseinanderzusetzen. Einerseits legt die räumliche Nähe der Heeresunteroffiziersakademie Enns zur Gedenkstätte Mauthausen dies nahe, andererseits gilt es die komplexe Thematik der Rolle der deutschen Wehrmacht zu behandeln mit den Fragen nach Gehorsam, Befehlsverweigerung und vor allem mit der Frage, wie aus diesen Männern in unterschiedlicher Kenntnis und Verantwortung Mittäter und grausame Mörder werden konnten. Darüber hinaus sind Alltagsrassismus, Fremdenfeindlichkeit und Tendenzen zu Neonazismus Themen, mit denen sich das Österreichische Bundesheer in der Gegenwart sowohl in seinen Aufgabenbereichen als auch in der Ausbildung seiner Mitglieder konfrontiert sieht. In Österreich ist es zwar üblich, dass Gruppen des Bundesheeres die Gedenkstätte Mauthausen besuchen, allerdings meist im Zuge einer Gedenkfeier oder einer anderen militärischen Feier. Das mag auch in den Anordnungen zur Traditionspflege des Österreichischen Bundesheeres begründet liegen, in denen es heißt, dass die Wehrmacht ein von der einstigen nationalsozialistischen Staatsführung missbrauchtes Instrument war und daher nicht in die Traditionspflege des Österreichischen Bundesheeres der Zweiten Republik mit einzubeziehen sei. Im Vergleich dazu liest man in den Richtlinien zur Traditionspflege der deutschen Bundeswehr, dass eine zeitgemäße Traditionspflege fordert, den Gesamtbestand der deutschen Geschichte mit einzubeziehen und nichts auszuklammern sei. Gruppen oder Abordnungen der drei militärischen Akademien kommen meist auf Eigeninitiative engagierter, dort unterrichtender Offiziere. Die Arbeit mit Gruppen des Österreichischen Bundesheeres ist interessant und notwendig, fordert aber auch. Verschiedenste Bildungshintergründe, unterschiedliche Herkunft und unterschiedliche politische Meinungen treffen hier, gerade auch im Bereich der Wehrpflichtigen, aufeinander. Dazu kommt unter Umständen noch das Vorhandensein von Hierarchiedruck und manchmal wohl auch das Fehlen von Freiwilligkeit an der Teilnahme. Gerade auch hier muss das

Eine Auseinandersetzung mit Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten für Angehörige des Österreichischen Bundesheeres an der Gedenkstätte Mauthausen ist von großem Interesse im Bereich der österreichischen Gedenkstättenpädagogik.





Prinzip der Erwachsenenbildung gelten, ohne moralisch erhobenen Zeigefinger zu arbeiten. Es wäre kontraproduktiv, einen Student*in für Soldaten mit dem bekannten Tucholsky-Zitat „Soldaten sind Mörder“ zu eröffnen. Es geht in der Konfrontation nicht um Schuldzuweisung. Fingerspitzengefühl ist notwendig, um eine gemeinsame Arbeitsbasis herzustellen, indem man solchen gegebenenfalls angenommenen Vorverurteilungen entgegenwirkt und sehr klar darauf hinweist, dass jeder einzelne Mensch, der sich mit der Thematik auseinandersetzt, völlig unabhängig von einer Zugehörigkeit zum Militär, sich immer wieder fragen muss, welche Handlungsspielräume die Beteiligten hatten und welche Folgen ihr Handeln oder Nichthandeln hatte. Den Blick aber immer wieder auch auf die Täter/innen zu richten ist wichtig, um verstehen zu lernen, wie viele Menschen in unterschiedlichsten Positionen und mit unterschiedlichem Kenntnisstand der Gesamtlage letztlich an der Ausführung eines Völkermordes beteiligt sind und wie groß die Gefahr sowohl in der Gegenwart als auch in der Zukunft bleiben wird, selbst Teil eines solchen Verbrechens zu werden. Der Blick in die Krisenregion Darfur im Sudan etwa gibt ein erschreckendes Beispiel für einen Genozid in heutiger Zeit.

Politische Bildungsarbeit muss verstärkt auch Erwachsene in ihren Blick nehmen und klar formulieren, wie ihre Tätigkeit an Gedenkstätten zu verstehen ist.

Politische Bildungsarbeit muss immer wieder auch Erwachsene in den Blick nehmen und die Erwachsenenbildung ist gefordert, klar zu formulieren, wie sie in pädagogischer Hinsicht ihre Arbeit an Gedenkstätten versteht. Es ist ein Fehler anzunehmen, Erwachsene würden bereits „alles“ wissen und daher bräuchte es im Feld der Gedenkstättenpädagogik keine speziellen Angebote mehr. Die Begegnung mit Zeitzeugen – solange dies noch möglich ist – hilft oftmals, die innere Distanz zu den Verbrechen der NS-Zeit zu überwinden. Es geht keinesfalls um Betroffenheitspädagogik, wohl aber um die Notwendigkeit, Empathie zu ermöglichen. Der Blick über die Grenzen Österreichs hinaus zeigt, dass erwachsenenpädagogische Arbeit an Gedenkstätten in Österreich noch sehr wenig vorhanden ist. In Mauthausen wurde erst 2008 ein pädagogisches Team gegründet. Dieses Team hat seither viel Mühe und Arbeit investiert in die Ausbildung der Begleiter und in die Zivildienerausbildung, aber auch in das Erstellen von Begleitangeboten für Schüler/innen. Die Erfahrung, dass die Formen, die man für die Arbeit mit Jugendlichen gefunden hat, sich nicht 1:1 auf Erwachsene übertragen lassen, macht deutlich, dass in den nächsten Jahren auch hier neue Projekte entwickelt werden





müssen. Die hohe Beteiligung an Angeboten solcher Art etwa an Gedenkstätten wie dem Haus der Wannsee-Konferenz in Berlin oder der Gedenkstätte Bergen-Belsen unterstreicht das Bedürfnis nach ähnlichen Angeboten für die Gedenkstätte Mauthausen. Es ist allerdings auch eine Tatsache, dass diese spezifischen Gruppen erst erreicht werden müssen. Die Nachfrage nach erwachsenenpädagogischen Angeboten ist noch eher gering. Es gilt Überlegungen anzustellen, wie man z.B. gerade für berufsgruppenspezifische Angebote Teilnehmer/innen ansprechen kann. Man wird feststellen, dass die Bereitschaft, sich mit dem Erinnern und Gedenken und politischer Bildungsarbeit im Kontext der Gedenkstätte Mauthausen auseinanderzusetzen, auf Führungsebene nicht automatisch gegeben sein muss, oder dass – wie etwa beim Österreichischen Bundesheer – das Verständnis von Gedenken und Erinnern gänzlich anders strukturiert ist. Mit Aufklärungsarbeit kann gezeigt werden, worin die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in der Gegenwart besteht. Es ist notwendig aufzuzeigen, dass „es nicht vorbei“ ist, wie viele gerne behaupten, sondern dass die heutige Zeit genug Gefahren einer Wiederholung und leider auch bereits erkennbare Parallelen zu Ideologien der NS-Zeit aufweist.

Erwachsenenbildung im Bereich der Gedenkstättenpädagogik kann einen Beitrag leisten, den Blick und die Position der Menschen zu verändern. Wesentliche Ziele sind erreicht, wenn es gelingt, die Würde der Menschen im Heute zu achten, in dem wir sie gleich behandeln und respektieren, unabhängig von Herkunft und Muttersprache, und wenn überdies die Gratwanderung gelingt, die Vergangenheit über die Gegenwart hinweg mit der Zukunft zu verbinden.

Politische Bildungsarbeit hat durch Aufklärungsarbeit hinzuweisen, wie notwendig die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in der Gegenwart ist, um Analogien zur NS-Zeit für die Zukunft zu vermeiden.

